

limited discussion of the existing research literature and consequently of key issues in post-war Bosnia and post-communist Eastern Europe.

Several contextual mistakes must also be pointed out. For example, the author discusses the political negotiations in Bosnia after the first free elections in 1990, arguing that they were about the future status of Bosnia in Yugoslavia and the organisation of Bosnia as an ethnic federation or a multi-ethnic central state (81). This has been shown not to be the case. As Neven Adžević has convincingly argued (*“Bosnia and Herzegovina: The End of a Legacy”*, 2003), these discussions exclusively focused on Bosnia’s future relationship to Yugoslavia. Reorganisation was not a matter of concern in this heated debate. Bosnia was only internally reorganised after the Bosnian Serbs had begun to set up units of local self-government, which were later unified to build the Republika Srpska. While the author is very critical of the Dayton Peace Agreement and its institutional design (however without discussing it in detail), he fails to mention that the Dayton Constitution that was part of the peace agreement of 1995 was supposed to be a temporary constitution enabling the re-creation of a united Bosnia. The architects of Dayton hoped that within a short period of time the Bosnian elites would be able to negotiate their own constitution and implement it through a referendum. It is also questionable if any other institutional design would have helped to move the Bosnian state forward because, as Toth himself argues, it has been precisely the policies of the three nationalist parties that have hindered Bosnia’s post-war development. Thus, Toth ends up producing a circular argument in which he criticizes the international community for its insufficient support of Dayton against the nationalists, but contemporaneously dismisses Dayton itself as flawed.

The book will generally be of interest to those wanting to understand the role of the three nationalist parties in post-war Bosnia. However, readers should additionally consult the other relevant literature mentioned in this review, as previous researchers have already developed some of Toth’s arguments and have taken them further. Certainly, the application of the spoiler concept to Bosnia’s nationalist parties has been fruitful in Toth’s work. While the book alone does not offer a satisfying introduction to post-war Bosnia, it can certainly enhance our understanding, in particular that of the role of the nationalist parties. Finally, the study offers a good source for those planning to compare the role of pre- and post-war elites and parties in other post-conflict societies.

Sören Keil (Kent)

**Wolfgang PETRITSCH / Vedran DŽIHIĆ (Hgg.), Conflict and Memory: Bridging Past and Future in (South East) Europe.** Baden Baden: Nomos-Verlag 2010, 326 S., ISBN 978-3-8329-4879-5, € 69,00

Wolfgang Petritsch und Vedran Džihić begreifen den Umgang mit einer konfliktbeladenen Vergangenheit als gesamteuropäisches Problem: Nicht nur in den Nachfolgestaaten des ehemaligen Jugoslawien stehen sich widersprüchliche Erinnerungen an die Vergangenheit gegenüber. Auch in vielen Ländern der EU ließen und lassen sich Konflikte um die Anerkennung verschiedener Geschichtsbilder beobachten. Auf die lesenswerte theoretische Einleitung folgen einige Essays, die die Frage beleuchten, wie sich die EU-Gesellschaften mit der Vergangenheit auseinandersetzen. Dem werden dreizehn Beiträge mit Analysen der Aufarbeitung von Vergangenheit in Südosteuropa gegenübergestellt. Auf diese Weise wollen die Herausgeber einen Weg

aufzeigen, über die gesamteuropäisch verstandene Auseinandersetzung mit der Vergangenheit die Vision einer gemeinsamen europäischen Zukunft zu verwirklichen.

Jasna DRAGOVIĆ-Soso erläutert den Zusammenhang zwischen Konflikt und Erinnerung anhand eines konstruktivistischen Konzeptes des kollektiven Gedächtnisses: Der Staat und die politischen Eliten gestalteten die Erinnerung an vergangene Ereignisse und machten diese zum integralen Bestandteil eines nationalen Geschichtsbildes, um auf diese Weise politische Ziele zu rechtfertigen. Allerdings widerspricht DRAGOVIĆ-Soso der Sichtweise, dass die politischen Eliten allein das kollektive Erinnern definierten. Als Konstrukt biete dieses stets einen Angriffspunkt für alternative Interpretationen der Vergangenheit und provoziere so Konflikte um deren Deutung. Kollektive Mythen verbänden Konflikt und Erinnerung miteinander und bestimmten, wer einer Gemeinschaft angehöre und in welcher Beziehung die eigene Gruppe zu anderen Gruppen stehe. Opfer-Mythen erzeugten zudem Ängste und mobilisierten die betroffenen Gruppen für bewaffnete Auseinandersetzungen. Solche Mythen ließen sich nur schwer wieder aufbrechen, wenn sie sich erst einmal festgesetzt hätten. Transitionale Justiz sei, so DRAGOVIĆ-Soso, nur der Beginn einer Auseinandersetzung mit der Vergangenheit. An deren Ende müsse eine neue politische Kultur stehen.

Ute FREVERT und Konstantin GEBERT erörtern, wie ein konstruktiver Umgang mit wettstreitenden Opfererfahrungen aussehen könnte. GEBERT verweist in seinem Beitrag darauf, dass leidvolle Erfahrungen die Opfer kollektiver Gewalt nicht zwangsläufig zu besseren Menschen machten. Die Erlebnisse der katholischen Polen zu Zeiten der deutschen Besatzung hätten keinesfalls deren Empathie für das Schicksal der polnischen Juden gesteigert, die weitaus stärker zu leiden hatten. Nach dem Ende des Krieges hätten beide Gruppen um die Anerken-

nung ihrer Opfererfahrungen gewetteifert. GEBERT sieht nur eine Chance, die beiden wettstreitenden historischen Erfahrungen zu versöhnen: Beide Seiten müssten die Repräsentation der anderen Seite als legitim und authentisch anerkennen, ohne die eigene Sicht der Vergangenheit aufzugeben.

FREVERT schlägt eine Alternative vor. Demnach sollte man Opfererfahrungen nicht von ihrem historischen Kontext trennen, sondern etwa die Leidenserfahrungen der Vertriebenen nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs in eine europäische Perspektive einbetten. FREVERT spricht einen wichtigen Punkt an, dem sich auch die Aktivisten in den Ländern des ehemaligen Jugoslawien widmen. Mirsad TOKAČA etwa betont, dass Fakten stets in ihrem Kontext gesehen werden sollten. Nach einem Mord müssten Aspekte wie die Umstände des Todes und der Status des Opfers einbezogen werden, um eine treffende Interpretation vornehmen zu können. In Fällen wie im ehemaligen Jugoslawien, wo sich der Krieg auch gegen die Erinnerung gerichtet habe, müsse der Kontext durch eine gewissenhafte Dokumentation der Vergangenheit überhaupt erst hergestellt werden. TOKAČA weiß, wovon er spricht. Er leitet das *Research and Documentation Center* in Sarajevo, das 2007 einen Bericht mit den Opferzahlen des Krieges von 1992 bis 1995 veröffentlichte.

Der Band schließt mit einem Beitrag von Florence HARTMANN, der mögliche Wege für einen Umgang mit kontroverser Erinnerung im europäischen Gedächtnis diskutiert. HARTMANN macht im Fall des ehemaligen Jugoslawien ein Spannungsverhältnis zwischen strafrechtlicher Aufarbeitung, der Übernahme politischer Verantwortung für kollektive Gewaltverbrechen und den daraus folgenden politischen Konsequenzen aus. Anders als im Nachkriegsdeutschland sähen sich die politischen Eliten in den Nachfolgestaaten Jugoslawiens durch die Prozesse und Urteile des Tribunals in Den

Haag von ihrer politischen Verantwortung für das begangene Unrecht freigesprochen. Zudem honoriere die politische Nachkriegsordnung der Region die jeweiligen Aggressoren für ihre Gewaltverbrechen. Laut HARTMANN liege die Verantwortung für diese Entwicklung bei der internationalen Gemeinschaft, und zwar zum einen beim Internationalen Strafgericht für das frühere Jugoslawien, weil dieses durch seine Anklagepolitik nicht das Wesen der in den Kriegen der neunziger Jahre begangenen Verbrechen erfasst habe, und zum anderen bei den Friedensmissionen, weil diese keine alternative Friedensregelung durchgesetzt hätten.

Die externen Akteure könnten und sollten nach Ansicht der Rezensentin den Menschen vor Ort nicht alle Schritte im Umgang mit der Vergangenheit abnehmen. Das Tribunal in Den Haag hat die Gewalttaten in den Kriegen zwischen 1991 und 1999 in vielen seiner Urteile als Verbrechen gegen die Menschlichkeit und im Fall Srebrenica sogar als Völkermord eingestuft. Es ist die Entscheidung der Politiker vor Ort, ob und wie sie sich zu diesen Urteilen stellen. Wie DRAGOVIĆ-SOSO in ihrem Beitrag richtig bemerkt, sollte am Ende transitorischer Justiz eine neue politische Kultur stehen, die mit vergangenen Mythen bricht. Dieser Weg steht den Gesellschaften des ehemaligen Jugoslawien noch bevor.

Der Sammelband ist vor allem für Leser und Leserinnen interessant, die sich für die Aufarbeitung von Vergangenheit in den Nachfolgestaaten Jugoslawiens interessieren. Sie finden in den länderspezifischen Essays viele Informationen und Anregungen für weitere Fragen und Problemlösungen. Die Struktur des Buches ermöglicht es, sich die relevanten Kapitel schnell herauszusuchen. Leider fehlt der Essay-Sammlung ein Beitrag zu Kroatien. Auch dort prallen schließlich unterschiedliche Erfahrungen und Sichtweisen über die jüngste Vergangenheit aufeinander.

Gelungen ist der Ansatz der Herausgeber, den Zusammenhang von Konflikt und Erinnerung nicht nur als Problem der Länder Südosteuropas zu verstehen, sondern ihn in einen gesamteuropäischen Rahmen zu stellen. Durch diese Herangehensweise zeigt sich, dass nicht nur die Menschen in den postjugoslawischen Nachkriegsgesellschaften von den europäischen Erfahrungen lernen können. Umgekehrt können die besonderen Herausforderungen, denen sich diese Gesellschaften in der Auseinandersetzung mit ihrer Geschichte stellen müssen, den anderen europäischen Ländern dienlich sein, Fragen zum Verhältnis zu ihrer Vergangenheit neu zu stellen. Egal ob die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit in Deutschland, Österreich, Polen, Serbien, Bosnien und Herzegowina oder in einem anderen europäischen Land stattfindet: Aufarbeitung von Vergangenheit muss auch heißen, die eigenen Erinnerungen in einen größeren historischen Kontext zu stellen. Dieser Gedanke ist in mehreren Beiträgen des Buches zu finden. Nur ein kontextverhafteter Weitblick auf die Vergangenheit mache sichtbar, dass Krieg, Vertreibung und letztendlich Völkermord auch ein Erbe der gesamteuropäischen Geschichte sind.

Ute Möntnich (Marburg)

**Damir ARSENIJEVIĆ, *Forgotten Future: The Politics of Poetry in Bosnia and Herzegovina*.** Baden-Baden: Nomos 2010. 212 S., ISBN 978-3-8329-5700-1, € 39,00

The continuous rise of the ethnonationalist discourse in Yugoslav politics from the late 1980s onward led to a crowding out of many alternative voices from the political and cultural spheres. Since the political and cultural elites presented this discourse as the only alternative dissident articulation to the previous communist/